

„Die Kunst soll niemand reizen, darin liegt ihr Reiz“.
Oder: Vierzehn Arten, Windmühlen zu beschreiben

Zu Klaus Miehlings Buch *„Gewaltmusik – Musikgewalt. Populäre Musik und die Folgen“* (mit einem Geleitwort von Ludger Lütkehaus, Würzburg: Königshausen & Neumann 2006)

von Thomas Schipperges, Leipzig

I. *Musikgewalt*

„Die Erde aber war in Gottes Augen verdorben,
sie war voller Gewalttat“
(Genesis 6,11)

Der Autor hat Recht: Musik ist nicht die harmloseste der Künste, ungefährlich und ungefährdend, ein Geschenk der Götter zum Zeitvertreib gelangweilter Könige oder gestresster Mittelstandsbürger. Musik existiert nicht nur als unschuldiges Spiel jenseits der gesellschaftlichen Wirklichkeiten. Musiker sind auch (oder: auch Musiker sind) ernsthafte Leute mit echten Anliegen und einer persönlichen Grundhaltung. Auch Musik spiegelt gesellschaftliche Wirklichkeiten. Und sie schlägt dabei nicht immer nur Brücken zwischen Himmel und Erde, hebt als universale Sprache alle Barrieren der Völkerverständigung auf und führt – „Freiheit schöner Götterfunken“ – alle Menschen als Brüderchen und Schwesterchen zusammen. Nicht einmal im Märchen. Der Brüder Grimm *Des Teufels rußiger Bruder* schließt mit den Worten: Er „kaufte sich einen schlechten Linnenkittel auf dem Leib, ging herum und machte Musik, denn das hatte er bei dem Teufel in der Hölle gelernt“.¹ Musik als Teufelsmacht! Auch die Teufel der Erde wussten und wissen sich ihrer zu bedienen. Hitler zum Beispiel. Stalin auch. Rechtsextreme in Deutschland und Europa heute betreiben systematische Kulturarbeit und buhlen über die Evidenz der Musik um Präsenz in der Gesellschaft. Und die neu gepriesene „Bürgerlichkeit“ macht solchen Biedermännern ihr Handwerk als Brandstifter zunehmend leicht. Nein, Klaus Miehling hat Recht: Musik ist nicht nur fromm, sittem, edel, hilfreich und gut. Musik ist nicht immer harmlos. „Nun denken Sie meine Musik“, so beschreibt Richard Wagner an Mathilde Wesendonck seine akustische Überwältigungstechnik im Dienste der Entindividualisierung, „die mit ihren feinen, feinen, geheimnisvoll-flüssigen Säften durch die subtilsten Poren der Empfindung bis auf das Mark des Lebens eindringt, um dort Alles zu überwältigen, was irgend wie Klugheit und selbstbesorgte Erhaltungskraft sich ausnimmt. Alles hinweggeschwemmt, was zum Wahn der Persönlichkeit gehört, und nur den wunderbar erhabenen Seufzer des Ohnmachtsbekenntnisses übrig lässt“². Eduard Hanslick sprach von ästhetischem Terrorismus. Er hätte auch Gewaltmusik sagen können. Und wer einmal die watteweich

¹ Gebrüder Grimm, *Kindermärchen und Hausmärchen*, auf der Grundlage der 3. Aufl. 1837, hrsg. von Heinz Rölleke, Frankfurt am Main 1985, S. 439–442, hier 442.

² Richard Wagner an Mathilde Wesendonck. *Tagebuchblätter und Briefe 1853–1871*, hrsg. von Wolfgang Golther, 29. durchgesehene Aufl., Berlin 1906, S. 170.

wabernden Wonneklänge eines André-Rieu-Freiluftkonzertes mit dem *Auld Lang Syne* gehört hat, der verzückt vibrierende Virtuose auf der einen Seite und eine hymnische Einheitsfront erstarrt schunkelnder Fans auf der anderen, der wird einer derart durch die Macht der Musik mitgerissenen Menschen-Masse wirklich alles zutrauen.

Von der Antike bis zur Gegenwart haben die Musik-Moralisten geschieden zwischen guter, wahrer, edler Musik und sittenverderblichem Schund und Schrott. Musik der einen Art, so Platon, ermutigt zum Kampf, Musik der anderen Sorte macht Männer weibisch. Die eine Musik, so Adorno, ist reinster Gedanken höchster Sinn, die andere eine Dirne, die sich willig den Marktgesetzen unterwirft. Gute und böse Musik. Platon wollte die böse Musik aus seinem Idealstaat – einem Gewaltstaat gleichwohl – verbannt wissen. Rigoros sonderte auch Adorno aus. Jetzt also Klaus Miehling. Auch er teilt die „Musik in gute und schlechte nach ihrem moralischen Wert“ (S. 598). Bei ihm ist die gute Musik die klassische oder E-Musik (künftig: E-Musik). Und „Populäre Musik“ ist die böse Musik. Gewaltmusik. Miehling meint hier die ganze, bunt schillernde Fülle an historischen Richtungen und stilistischen Zwischenbereichen vom Jazz und Blues über Beat, Bebop, Folk, Funk, Grunge, Hiphop, Punk, Rai, Rock, Samba, Ska, Soul, Swing, Techno und so weiter bis zu all den fließenden Übergängen in die sogenannte Weltmusik und ihre Beeinflussung autochtoner Volks- und Kunstmusiktraditionen (künftig: Popmusik). Zweifel kommen dem Autor bei der jüngeren E-Musik, der Neuen Musik. Über wirkliche Gewaltexzesse gibt es aus dieser Szene nicht genug zu berichten. Aber so richtig schön und ganz geheuer ist das irgendwie auch nicht. (Weiß Miehling, dass sein Buch im Untertitel fatal anklingt an die kulturpolitische Hetzschrift *Schönberg und die Folgen*, Wien 1960, jenes Alois Melichar, der als Kapellmeister und Filmkomponist zuerst den Nazis diente und nach dem Untergang des „Dritten Reiches“ der stalinistischen Gängelung der Musik in der Sowjetunion huldigte?).

Popmusik, so die Botschaft, ist die Ursache von Gewalt in unserer Gesellschaft, verantwortlich dafür, dass „die moralisch negativen Anlagen der Menschen voll zur Entfaltung kommen, die positiven aber unterdrückt werden“ (S. 465). Was der Autor der bösen Musik vorzuwerfen hat, ist eine ganze Menge. Auf 686 Seiten häuft er Belege. Zitat folgt auf Zitat, angelesen, zugetragen, topisch verfestigt, ein wahrer „Complexus effectuum musices popularis“: Popmusik befördert Hedonismus und Leistungsverweigerung (2.1.1.), schmückt sich mit Vulgarität (2.1.2.), vermehrt den Sex (2.1.3.), treibt in den Wahnsinn (2.1.4.), lockt Satanismus und Blasphemie an (2.1.5.), weckt Anarchie und kriminelle Energie (2.1.6.), erzeugt Aggression und Gewalt (2.1.7.), verleitet zum Konsum von Drogen (2.1.8.), befördert Vermögensdelikte (2.1.9.), ist Ursache für Lug, Betrug und Bestechung (2.1.10.). Und so weiter und so fort. Die Lage ist ernst.

Ludger Lütkehaus, in einem kurzen Geleitwort, versucht ein wenig abzumildern: „Das Panorama von Hedonismus, Leistungsverweigerung, Sex and Drugs and much, much more [...], wird man öfter womöglich gelassener, differenzierter, transmoralischer sehen wollen. Historisch scheinen die Zusammenhänge manchmal komplexer“ (S. 10). Lütkehaus verweist dabei auf Walter Benjamin: Es sei „niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein“³. Benjamins allegorisches Bild mag

³ „Über den Begriff der Geschichte“, in: Walter Benjamin, *Illuminationen. Ausgewählte Schriften*, Bd. 1, Frankfurt am Main 1974, S. 253 f.

sich für einen gegenüber den Erscheinungen des Seins und des Nichts gleichermaßen abgeklärten Propheten⁴ in der blanken Realität zerstäuben. In der Tat: Ernest Hemingway zum Beispiel, der wort- wie waffengewaltige Nobelpreisträger, zieht sich selbst der gezielten Tötung von Kriegsgefangenen. Einem flüchtigen Jungen habe er ins Rückgrat geschossen. Auch Intensiverfahrungen zwischen *Alkohol und Autor* (so der Titel eines Buches von Donald W. Goodwin⁵) prägen oft die existenzielle Inspiration der Literaten. Baudelaire erklärte den Konsum von Alkohol und Drogen geradezu zum Programm eines Schriftstellerdaseins. Leicht ließen sich 686 Seiten mit diesem Programm füllen. „Können Sie mir fünf amerikanische Autoren seit Poe nennen, die nicht an Trunksucht gestorben sind?“, fragte Sinclair Lewis.⁶ Selbst Goethe und Schiller werden in dem Kontext genannt. Gewaltige Dichter also. Sokrates soff Alkibiades unter den Tisch. Und auch in der Welt der Bildkunst versammeln sich die Kakteenzüchter mit den Trinkern und Drogenkonsumenten und all den anderen Großen unter einem Dach (der „Toulouse-Lautrec“ ist einer der besten Absinthe französischer Art, 68% Alkohol). Dem Ansehen von Literatur und Kunst hat das alles nicht geschadet.

Anders die Musik. Schon Orpheus verweigerte sich dem Kult des Dionysos und wurde von den wilden Mänaden zerrissen. Apollo oder Dionysos. Der Geist der Musik ist teilbar: Musik ist Form oder Empfindung, Werk oder Wirkung, Kunst oder Nichtkunst. Kunst, so hat es Kant gewusst, gefällt ohne Zweck und Nutzen, ohne Interesse und Leidenschaft. Das „Schöne“ manifestiert sich als „Kunst“ im „Werk“. Fatal nur, dass Kant der Musik unter der Prämisse des Transitorischen dieses Etikett verweigerte und ihr „mehr Genuss als Kultur“ (*Kritik der Urteilskraft* § 51) zuerkannte. Seither ist die Musikästhetik bemüht, das Gegenteil zu beweisen und der Musik Interesse und Leidenschaft auszutreiben. Musik oder Gesellschaft. Auch die Musikwissenschaft hat ihr Objekt – Kant entgegen – über den Werkbegriff diesem Denkschema beigefügt. Das Muster der Nobilitierung ist schon bei Hanslick spürbar, seit den Anfängen also der Disziplin. „Wirkung“ steht dem Sinn von „Kunsthafigkeit“ entgegen. Musikalisches Schaffen, die Ausführung von Musik, ihre Aufnahme, ihre Institutionen oder auch der hermeneutische Anspruch im Zugriff auf musikalische „Texte“ werden, so beschrieb es bereits Zofia Lissa, „vom Gesichtspunkt einer einzigen gedanklichen Kategorie“ aus betrachtet, dem musikalischen „Werk“.⁷ „Delectatio“ (bei Miehlings heißt es Hedonismus) und „utilitas“ sind die Kriterien der anderen Seite, die sich über „Wirkung“ begründen und damit „Werk“ und „Kunst“ entgegenstehen. Der nützlichste Ort eines Hauses, so meinte in seiner Darstellung des Kunstprinzips der „l'art pour l'art“ maliziös Theophil Gautier, sind die Latrinen.⁸ In solcher Denkweise sieht Miehling dort nun die Popmusik.

Wenn Lütkehaus die „gutbürgerliche Neigung etlicher Nazi-Größen und -Schergen zu klassischer Hausmusik“ (S. 10) benennt, möchte er damit – gut gemeint und in dem ihm eigenen Grundton latenter Beschwichtigung – Miehlings Ansatz ein klein wenig ausgleichen. Das Gegenteil ist der Fall: „Die inkommensurablen Ereignisse verlaufen synchron“, so Max Frisch. Und erinnert sei jene Filmszene aus Steven Spielbergs Film

⁴ Ludger Lütkehaus, *NICHTS. Abschied vom Sein. Ende der Angst*, Zürich 1999.

⁵ Donald W. Goodwin, *Alkohol und Autor*, aus dem Englischen von Michael Pfister, Zürich 1995, Taschenbuchausgabe als *Alkohol & Autor*, Frankfurt am Main 2000.

⁶ Zitat als Motto dem Buch von Goodwin vorangestellt.

⁷ Zofia Lissa, „Über das Wesen des Musikwerkes“, in: *Neue Aufsätze zur Musikästhetik*, Wilhelmshaven 1975, S. 1–54.

⁸ Théophile Gautier, Vorrede zum Roman *Mademoiselle de Maupin*, 1835.

Schindlers Liste: SS-Schergen stürmen das Ghetto. Während sie auf einen Schrank feuern, in dem sich Menschen versteckt halten, hat ihr Obersturmbannführer zunächst nur Augen für das Klavier im Raum. Er setzt sich. Er spielt. Er spielt Bach.

Eine Kultur, zwei Welten. Und eine Musik ohne Gesellschaft. Dieses Misstrauen gegen die Gesellschaft pflegen wir uns heute noch über den Kulturbegriff.⁹ Musik freilich kann ganz gewaltig irritieren, stören, verstören. Wir aber haben verlernt, uns stören zu lassen. Wer nimmt denn noch Anstoß, wenn Monteverdi in *Die Krönung der Poppea* die Mätresse und ihren Kaiser nach wilden Intrigen, Betrügereien und Mordgelüsten ein melodisch beseeltes Schlussduett singen lässt? Wer nimmt die ironisch vorgeführten musikalischen Chiffren der Gewalt in Figaros „Non più andrai“ für Cherubino überhaupt noch wahr? Unsere Musik, das ist jene *Kleine Gutenachtmusik*, von der Georg Kreisler 1975 zu Mozarts Tönen sang: „[...] und ich finde, mit Hindemith/ geht man auf jeden Fall schon viel zu weit./ Ganz zu schweigen von Banausen wie Stockhausen/ oder Schönberg [...]“ und so weiter. Kreisler fährt fort: „Jedermann/ denkt dann dran,/ daß Musik auch protestierend und rebellisch wirken kann./ Am Ende merkt man noch, oh Graus,/ Musik klärt auf und sagt was aus/ und stürmt das Haus“. Das ist Gewaltmusik. Noch einmal Georg Kreisler: „Aber noch haben wir ja Mozarts *Kleine Nachtmusik*,/ zum hundertzwölften Male Mozarts *Kleine Nachtmusik*/ Die Welt bleibt heil!/ Die Kunst greift nicht ins Leben ein,/ im Gegenteil!/ Die Kunst soll niemand reizen, darin liegt ihr Reiz./ Applaus allerseits!“

II. Windmühlengefechte

„Ergreift nicht nicht die Flucht, ihr ruchloses erbärmliches Gesindel,
ein einzelner Streiter nur erbietet Euch die Stirn“
(*Don Quijote* I/8)

1. Windmühlen sind Windmühlen.

„Als der amerikanische Schriftsteller Thomas Wolfe 1928 das Oktoberfest aufsuchte“, so notiert eine jüngere „Streiflicht“-Notiz der *Süddeutschen Zeitung* (18.9.2007), „traf es sich, dass er, nachdem er sieben oder acht Maß Bier getrunken hatte, in eine grausige Schlägerei geriet. Er ging mit Gehirnerschütterung, Kopfwunde und gebrochener Nase daraus hervor und resümierte, dass ihn München fast umgebracht hätte“. So einfach ist das?

2. Windmühlen machen keinen Wind.

Pop (von lat. „popularis“, zum Volk gehörig) meint „für alle“. Das wiegt schwer. Popmusik spielt in Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien. Popmusik ist evident. Die Musik der Gegenwart und des Alltags. Katharina Wagner und Georg Gänswein bekennen sich zu ihr. Spitzenpolitiker und Wirtschaftsführer auch. Kein Dorffest findet

⁹ Zu dieser Tradition vgl. jüngst erschienene Bücher wie Hans Rudolf Vaget, *Seelenzauber. Thomas Mann und die Musik*, Frankfurt am Main 2006; Frank Hentschel, *Bürgerliche Ideologie und Musik. Politik der Musikgeschichtsschreibung in Deutschland 1776–1871*, Frankfurt am Main und New York 2006; Eberhard Straub, *Die Furtwänglers. Geschichte einer deutschen Familie*, München 2007.

ohne Popmusik statt, keine Firmenfeier, keine Seniorenkaffeefahrt. Selbst der „Musikantenstadl“ sucht mitunter den Schulterchluss mit dem Rock’n Roll (Miehling: „vulg. für Geschlechtsverkehr. Das ursprüngliche afrikanische Wort ‚Jazz‘ soll die gleiche Bedeutung gehabt haben“, S. 38). Popmusik = Gewaltmusik? Der Untergang des Abend- und des Morgenlandes läge, entgegen Miehlings Apokalyptik, wohl lange schon hinter uns. Und die erweisbaren Fakten? Das Einkommen eines Menschen korreliert erweisbar negativ mit der Anzahl seiner Kopfhaare. So einfach ist das alles nicht.

3. Keine Windmühlen machen auch keinen Wind.

„Wer als Reaktion auf dieses Buch“, so Miehling, „eines schreiben wollte, das die Verwicklungen von E-Musikern in Gewalt, Drogen und Kriminalität aufzeigt, der müsste lange suchen, um auch nur einen Bruchteil der Menge der hier angeführten Beispiele zu finden“ (S. 598). Miehling hat Recht. Einerseits. Auf der anderen Seite freilich steht etwa das offene Erstaunen von 1979 über die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Yehudi Menuhin. Ein Friedenspreis? An einen Geiger? Oder Daniel Barenboim: Haviva-Raik-Friedenspreis, Buber-Rosenzweig-Medaille, Hessischer Friedenspreis usw. Auch der Ernst von Siemens-Musikpreis 2006 würdigte als Sonderheit das gesellschaftliche Engagement dieses Musikers. In seiner Rede zum Büchner-Preis 1962 meinte der Dichter Wolfgang Koeppen, er habe von „engagierter Literatur“ reden hören, und es verblüffte ihn schier, dass man aus dieser Selbstverständlichkeit, so wie man atmet, eine Richtung machen wollte. Al Gore, Friedensnobelpreisträger 2007, und seine Mitstreiter brachten für die Live Earth-Konzerte vom 7. Juli 2007 hunderte engagierter Popmusiker auf die Bühne. Und bewegte zwei Milliarden Menschen aus 130 Ländern in sieben Kontinenten. Einfach so.

4. Windmühlen können Leuchttürme sein.

„Musicians United to Win Without War“, „Deine Stimme gegen Armut“, „Gemeinsam für Afrika“, „P 8“, Bono, Geldorf, Grönemeyer, Sting und all die anderen: Das Gesellschafts-, Friedens- und Umweltengagement von Pop-Musikern beherrscht tagtäglich die Zeitungsspalten: Leicht ließen sich damit mehrfach 686 Buchseiten füllen. Gewiss: Manche Mega-Spektakel werfen mehr Fragen auf über die Verflechtungen von Ökologie, Marketing und Lifestyle, als dass sie Probleme lösen. Aber auch dort, wo nicht gleich die ganze Welt hinschaut, in Städten und Gemeinden, engagieren sich Popmusiker für eine bessere Gesellschaft. Popstars singen gegen Gewalt an Schulen, gegen Fremdenhass, gegen soziale Schief lagen, fürs Klima, für den Tierschutz, für die Kultur, für Gerechtigkeit, für Frieden. Ob ausgerechnet am Wesen der Popmusik die Welt genesen wird oder ob die Gewalt der Musik überhaupt ausreicht, um dieselbe zu verbessern, kann man diskutieren.¹⁰ Das Engagement solcher Künstler ist gleichwohl einfach gewaltig.

¹⁰ Hierzu etwa Peter Wicke, „Popmusik und Politik, Provokationen zum Thema“. Hauptreferat zur Konferenz „Popmusik und Politik“, Oybin, November 1992, www2.hu-berlin.de/fpm/texte/dresden.htm; Hans-Jörg Sippel, *Pop und Politik* (Themenblätter im Unterricht, Nr. 9), hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2001.

5. Windmühlen haben Preis-Wert.

Neues vom Tage. Das Jahr 2007: Peter Maffay erhält den Erich-Kästner-Preis für Kinderhilfsprojekte, Toleranz, Humanität und Völkerverständigung. Gildo Horn wird von der Bundesvereinigung Lebenshilfe für seine Verbindung von Humor und Respekt mit dem Bobby ausgezeichnet. Udo Lindenberg bekommt die Carl-Zuckmayer-Medaille. Sie wird verliehen für Verdienste um die deutsche Sprache. Nach Klaus Renft benennt die Stadt Leipzig eine Straße. Sung-Hyung Chos bereits mehrfach preisgekröntes Wacken Open-Air-Film Full Metal Village würdigt der Max-Ophüls-Preis 2007 als „faszinierendes Bild deutscher Identität“. Andere Länder folgen derselben Sitte: Dem Jazzer Sonny Rollins verleiht König Carl XVI. Gustav von Schweden den Polar-Musikpreis. Bob Dylan erhält in Anwesenheit des spanischen Thronfolgers den Prinz-von-Asturien-Preis. Der Sänger Sting bekommt bereits seinen zweiten Ehrendoktor. Der Dalai Lama empfängt Judith Holofernes (Einladungen zu Talk-Shows schlägt die Sängerin aus). Nelson Mandela und der Papst empfangen Bono. Der Musiker sorgt sich um Zustand und Zukunft der Welt. Aber nicht, wie er betont, als singende Mutter Teresa, sondern einfach als Popmusiker.

6. Windmühlen drehen sich nur mit Wind.

Für sein wissenschaftliches Engagement gegen das Böse im Sport wurde im Jahr 2007 Werner Franke, Zellbiologe am Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg, als „Hochschullehrer des Jahres“ ausgezeichnet. Dass wir uns alle nicht mehr bewegen dürfen, verlangt der unbeugsame Professor nicht. Es wäre auch zu einfach.

7. Zu viele Windmühlen sind zu viel.

Dass Dauerbeschallrieselungsphänomene die Welt nicht schöner machen, wird niemand klaren Verstandes leugnen wollen. Aber in der Gastronomie, beim Einkaufen, am Arbeitsplatz, in öffentlichen Verkehrsmitteln usw. („3.4.5. Orte der Zwangsbeschallung“) wird wohl auch Bach klaren Verstandes einfach niemand hören wollen.

8. Windmühlen sind Kulturgut.

Popmusik als Studienfach an Musikhochschulen, Universitäten und Pädagogischen Hochschulen? Gelehrt in Instituten und auf Akademien oder Sommerkursen? Leisten Professoren und Lehrer der Verrohung von Studierenden Vorschub? Das Kanzleramt stellt der Popmusik eine Million Euro zur Verfügung zur Förderung des Nachwuchses und spricht dabei von einem „zukunftsweisenden Projekt“. Verspielt die Bundesregierung unsere Zukunft? *DIE ZEIT* empfiehlt „Neue Pop-CD's“ und die Feuilletons der kulturtragenden Tageszeitungen stellen anhaltend neue Alben, Konzerte und Entwicklungen der Popmusik vor. Kulturredakteure führen achtbar gemeinte Interviews mit Gewaltmusikern? Und ihre Sprache lässt sich dabei von der Diktion der E-Musik-Beschreibungen kaum unterscheiden in der Rede etwa von hinreißender Gekonntheit und zeitloser Schönheit, von paradiesisch entrückten Melodien und wahnwitziger Finger-

flinkheit, von existenzieller Größe und künstlerischer Originalität – oder auch von, hier wie dort, einfach öder Trostlosigkeit.

9. Auch Wassermühlen drehen bisweilen Wind.

Bei „Kirmes, Haydn, Hendrix, Jazz“ findet Roger Willemsen, über Robert Musil promovierter intellektueller Feingeist, seine „Paradiese der Musik“ (*DIE ZEIT*, 1.3.2007). Die Schubladen sind schon lange nicht mehr nur geordnet. Als Montserrat Caballé 1987 mit Freddie Mercury ein Album aufnahm, erregte das noch ein gewisses Aufsehen. Heute gehören Seitenwege zum guten Klassikton. Anne-Sophie von Otter nimmt mit Elvis Costello auf. Die Berliner Philharmoniker musizieren mit den Scorpions. Das SWR-Sinfonieorchester begeistert mit den Söhnen Mannheims. Andreas Scholl „goes Pop“ (und unterhält für seine Popmusik ein komplett ausgestattetes Studio), Thomas Quasthoff singt Jazz, das Ensemble Modern spielt Zappa. Sting – umgekehrt – nimmt mit Edin Karamazov Dowland auf. Jugendliche aus französischen und deutschen Problemvierteln rappen gemeinsam die *Winterreise* (*SZ*, 7.7.2007). Man kann das schön finden oder auch nicht. Gut oder böse aber passt einfach nicht.

10. Windmühlen sind Mühlen. Wassermühlen auch.

Wie viele rührige Großeltern mögen in Schulkonzerten oder Musikschulvorspielen ihre Enkelkinder mit *Yellow submarine* oder *Blowin' in the Wind* häufiger gehört haben als mit der *Träumerei* oder *Für Elise*. Müssen wir solche Großeltern fürchten? Als der Rapper G-Hot sein *Keine Toleranz* sang, kam die Reaktion prompt: Eine Rapperin erstatte Anzeige. In nur zwei scharfkantige Schubladen bekommt man das einfach nicht hinein.

11. Andere Mühlen machen auch Wind.

Selbstbesessenheit und die besessene Selbstvermarktung sind ein Problem. Vesselina Kasarova beklagt in einem Interview der Wochenzeitung *DIE ZEIT*, dass „die Stars immer geltungssüchtiger werden und das Publikum immer unwissender“ (Nr. 29, 12.7.2007). Die Mezzosopranistin meint den E-Musikbereich. „Und es gibt etliche, die sind eben nicht so robust, wie sie glauben, die greifen dann zu Drogen, um dieses Leben überhaupt aushalten zu können“. Rückfrage der *ZEIT*: „Drogen? Wie in der Popszene?“ Kasarova: „Ja, aber in der klassischen Musik ist es ein Tabu“. Das tradierte, das einfache Bild sieht anders aus: „Sänger leben gesund, rauchen nicht, trinken nicht, schlafen viel“. Auch diese Wahrheit, sagt die Kasarova, hat einfach zwei Seiten.

12. Windmühlen sind nutzbar.

„Rap ist groß, Allah ist größer!“ – das *Frankfurter Rundschau-Magazin* (1.6.2007) berichtet über „Positive Black Soul“ (*PBS*). Miehlings Buch kennt die senegalesische Gruppe nicht. In Westafrika sind die beiden Rapper Didier Awadi und Amadou Barry Su-

perstars. Und Vorbilder der Jugend! In Dakar engagieren sie sich für die senegalesische Sprache und Kultur, für Aids-Prävention und Bildungschancen. Auch der Koran spielt eine Rolle. *PBS-Rap* ist alles andere als Ghettomusik. Er ist das Kulturationsinstrument einer gebildeten Elite. Afrikanischer Hiphop heißt: „Keine Drogen, kein Alkohol, keine Gewalt“. So einfach ist die Devise.

13. Poetische Windmühlen.

Schlagzeug, so Miebling, ist der erste und hoch relevante Parameter, an dem Gewaltmusik zu erkennen ist. Das Schlagzeug „ruft Assoziationen zu Schlägen, Schusswaffen oder Explosionen hervor“ (S. 16). Musik mit viel Schlagzeug besitzt ein hohes Aggressionspotenzial. Um das festzustellen, so der Buchautor, bedarf es „keiner großangelegten wissenschaftlichen Untersuchungen“ (S. 16). Andere fühlen anders. Feiner und friedvoller. Konrad Heidkamp, Buchautor und *ZEIT*-Redakteur (hier verantwortlich für die Kinder- und Jugendbuchseite!), wird in seinem Nachruf auf den verstorbenen Jazz-Schlagzeugers Max Roachs poetisch: „Der dumpfe gleichmäßige Herzschlag der Basstrommel wurde von den polyrhythmischen Wirbeln auf den Becken abgelöst, der metrisch verlässliche Puls, der den harmoniebedürftigen Solisten das Gerüst vorgab, durch die sprudelnden Melodien der emanzipierten Tom-Toms ersetzt. Ungerade Rhythmen von sprechenden Trommeln waren da zu hören, überkreuzten sich mit den überbordenden Läufen von Bläsern. Seit Max Roach darf das Schlagzeug sein eigenes Lied spielen, soll es Melodien singen“. Bei solch spielerischer Vollendung darf auch ein Kritiker einmal einfach nur schwärmen.

14. Wenn Windmühlen Wind machen ...

„Pete Doherty vermasselt seine letzte Chance“ meldet im Sommer 2007 die Nachrichtenagentur *dpa*. Der Rockmusiker – ein „Skandalrocker“ mit langem Vorstrafenregister – wurde wegen des Verdachts auf Drogenbesitz festgenommen. Nach wiederholtem Vergehen muss er nun ins Gefängnis. „So einfach ist das“, kommentiert die Richterin. Wer eine Straftat begeht, wird bestraft. Das gilt für Fußballtrainer und Fernsehmoderatoren, Maler und Models, Schauspieler und Sportler, es gilt für betrügerische Bankmanager und mordende Muttis, für pflichtvergessene Krankenhauspfleger, pinkelnde Prinzen, koksende Talkstars oder argentinische Folterpriester. Das gilt für Machomänner und für girrige It-Girls. Das gilt auch für Popmusiker. So einfach ist das.

III. Gewaltmusik

„[...] denn das Trachten des Menschen ist böse von Jugend an“
(Genesis 8,21)

Brauchen wir nach dem Schwarzbuch ein Weißbuch der Pop-Musik? Mit Friedenstaube und Ölzweig auf dem Buchdeckel? Mit drei Jahren Verlagssuche, neunzig Absagen und fünfstelliger Kostenbeteiligung? 686 Seiten Zitate und Belege ließen sich rasch reihen. Oder sollen wir Mieblings Kreuzzug als kulturistisch zurückweisen? Der Schriftsteller

Marten 't Hart, in seinem Buch *Mozart und ich* (München 2006), schreibt offen in der entsprechenden Diktion: „Obwohl es doch wirkliche oder, wie der Komponist Alexander Goehr es ausdrückt: legitime Musik gibt, macht man in der Popmusik einen großen Schritt und tut so, als stünden wir ganz am Anfang der Entwicklung und trommelten in der afrikanischen Savanne noch mit Knüppeln auf Baumstämme“.¹¹ Wer Menschen ihrer musikalischen Orientierung wegen verunglimpft, predigt Gewalt. Slavoj Žižek geißelt das als „Rassismus der kulturellen Differenz“: Ihr Eure Kultur, wir die unsere.¹² Damit freilich ist der Culture Clash vorprogrammiert. Solchen Zynismus teilt Miehlings nicht. Als Moralist stellt er sich der Differenz entgegen: Alle für uns! Vor dem Hintergrund freilich eines gefühlten Alle gegen uns konstruiert Miehlings seinen Popmusik-Komplotz nach dem inzwischen doch reichlich abgegriffenem Muster allerlei griffiger Verschwörungsszenarien: Gegeben ist das Gefühl einer Krise. Gesucht wird eine allmächtige und zugleich diffuse „Kraft“, zielgerichtet und konspirativ. Zugelassen, so sind die Spielregeln, werden nur Fakten, die ins Bild passen. Und das Ergebnis ist dann auch denkbar einfach und klar: So nur kann es sein. So also muss es sein. Eine Zielgruppe ist für alles verantwortlich. Diese Zielgruppe ist dann wechselnd austauschbar: 9/11-lenkende US-Regierende¹³, marktlenkende „Schock-Strategen“¹⁴ oder eine weltlenkende „Israel-Lobby“¹⁵. Oder eben „die Gewaltmusikbranche“ – „eine Milliardenindustrie“ (1.4.1.). „Kritik [ist] unerwünscht, Manipulation erlaubt“ (1.4.2.1.), die „Gewaltmusikbranche bleibt“ – verschworen – „unter sich“ (1.4.2.2.), bedient sich „krimineller Methoden“ (1.4.2.3.). Das alles klingt so topisch, dass man es fast schon wieder als Parodie lesen möchte. Ob sich die (hier: musikalische) Wirklichkeit einfügt in die so gestreng gestrickte Schwarz-Rot-Teilung (Miehlings Bucheinband illustriert das einprägsam plakativ) bekümmert wenig. Wenn sich der Autor freilich – nach allerlei Hauen und Stechen – unter der Generalüberschrift „Der Angriff“ über mehrere Seiten der Herausforderung des Sozialverhaltens pubertierender Mädchen stellt, deren Popmusikkonsum für's Schummeln in der Schule und für hysterisches Gekreische verantwortlich sei („Tobi, ich will ein Kind von dir!“, S. 470), dann ist das bestenfalls amüsant. Schlimmstenfalls und jenseits des gefälligen Spiels mit Beispielen und Gegenbeispielen ist Miehlings homophoner Gewaltbegriff verantwortungslos. „Alkoholgenuss in der Öffentlichkeit“ steht direkt neben „Aufstachelung zum Rassenhass“, Schuleschwänzen neben Kinderpornographie usw. (S. 315 f.). Konflikt- und Gewaltbeschreibungen sind ein Feld der Milieu- und Sozialforschung. Die einfachen Erklärungen und billigen Boulevardbilder führen nur weg von einer glaubwürdigen Wertediskussion. Der Autor verlagert die Gewaltdebatte auf einen Nebenschauplatz. Miehlings ist Bloggerthema. „Der Kerl

¹¹ Zit. nach dem Vorabdruck: „Auf dem kürzesten Weg zum Herzen. Klavierkonzerte gegen das babylonische Geschrei der Popmusik. Wie ich zum bekennenden Mozartianer wurde“, aus dem Niederländischen von Gregor Seferens, in: *DIE ZEIT* Nr. 2, 5.1.2006.

¹² „Der Krieg und das fehlende ontologische Zentrum der Politik“. Sabine Reul und Thomas Deichmann im Gespräch mit dem Philosophen Slavoj Žižek, www.eurozine.com/pdf/2002-03-15-zizek-de.pdf.

¹³ Die Varianten über diese Ereignisse sind in inzwischen über hundert Büchern festgehalten; vgl. *Debunking 9/11 Myths: Why Conspiracy Theories Can't Stand Up to the Facts*, hrsg. von David Dunbar und Brad Reagan, Vorwort von John McCain, New York 2006.

¹⁴ Naomi Klein, *Die Schock-Strategie. Der Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus*, aus dem Englischen von Hartmut Schickert, Michael Bischoff und Karl Heinz Siber, Frankfurt am Main 2007 (das in der deutschen Ausgabe 768 Seiten starke Buch erschien in sieben Ländern und acht Sprachen gleichzeitig).

¹⁵ John Mearsheimer und Stephen Walt, *Die Israel-Lobby. Wie die amerikanische Außenpolitik beeinflusst wird*, aus dem Englischen von Ulrike Bischoff u. a., Frankfurt am Main und New York 2007.

is ja wohl mal ne Oberpfeife ... Ich weiß ja nicht, aber so wie der die Musik analysiert, bekomme ich das Gefühl, der wäre geradewegs aus dem Seniorenheim ausgebrochen [...] Lebt der hinterm Mond? Wers nötig hat, sich Ohrenstöpsel reinzustecken, wenn ein Fasnetsumzug stattfindet ... naja“ (Anonymus „jeht nischt“, 13.2.2007¹⁶). Und der Komponist und Musikwissenschaftler selbst trägt mit ausführlichen Zwischenrufen („Dr. Klaus Miehlings: ...“) zum blühenden Bloggerdiskurs bei. Das ist trostlos. Und es verharmlost Gewalt.

Was ist Gewalt? Wann ist Gewalt? Es liegen rund fünftausend Studien im Bereich der Kommunikations- und Medienwirkungsforschung vor. Widersprüchlich sind die theoretischen Ansätze: Habituation, Katharsis, Inhibition, kognitive Lerntheorie, Stimulation- und Erregungsthese. Vieles ist Interpretation, manches Ideologie. Studien verharmlosen auch, verwässern oder malen schön. Klaus Miehlings malt dagegen. Schwarz in schwarz. Entrüstungsrhetorik freilich, so der Bielefelder Konflikt- und Gewaltforscher Wilhelm Heitmeyer, dient immer nur dem Bekenntnis der eigenen moralischen Überlegenheit. An Problemen oder Problemlösungen zeigt sie sich nicht interessiert. Miehlings Buch kennt den Namen des international gefragten Wissenschaftlers nicht. Es fragt ja auch nicht, wie dieser, nach den gesellschaftlichen, individuellen oder biologischen Ursachen von Gewalt. Miehlings weiß Bescheid. Es braucht sich nicht daran interessiert zu zeigen, dass Medien- oder Musikgewalt auch Ausdruck von existierender Gewalt sein kann. Dass Realgewalt Hunger und Krieg ist, Armut und Flüchtlingselend, menschengemachte Klimakatastrophen, die vielen offenen und subtilen Formen von sozialer Ausbeutung und politischer Unterdrückung. Dass die gesellschaftlich aufoktroiierte Fixierung auf Status, Leistung und Konsum Gewalt erzeugt. Dass auch die Ikonographie der Weltpolitik – Bush, Putin oder Sarkozy – auf Testosteron setzt. Gewalt geht von Menschen aus. Und von unmenschlichen Gesellschaften. In Los Angeles leben hunderttausend junge Männer ohne Schul- oder Berufsabschluss und ohne Arbeit. Sie organisieren sich in Gangs. Auch in den traurigen Quartieren von Südlondon fallen regelmäßig Menschen Bandenauseinandersetzungen zum Opfer. Anfang 2007 wurden binnen elf Tagen vier Jugendliche erschossen. Tony Blair, damals noch Premierminister, trat beschwichtigend vor die Presse. In den Vierteln selbst wirken andere. Charles Bailey zum Beispiel. Er setzt dagegen. „Don't Shoot“ heißt seine Initiative. Veränderung durch Vorbild. Bailey ist Popmusiker, Rapper. Seine Musik ist die Sprache der Entwurzelten. Seine Musik ist „engagiert“ in Koepkens Sinne. Eine Selbstverständlichkeit, so wie man atmet. Wenn Musik aber diese Möglichkeit zu gesellschaftlichem Engagement hat, die Macht, Menschen zu beeinflussen (und hier setzt ja auch Miehlings Buch an) – befördert dann nicht jene Musik Gewalt, die sich diesem Vermögen verweigert? Musik als Konsumartikel, als Zierrat und Tischdekoration, als Harmoniekitt bei allerlei Brüderlichkeitsfeierlichkeiten, als sanft gepflegter Kanon unserer guten alten Klassiker oder auch als „Mozart-Effekt“ zum Doping von Schulleistungen?¹⁷ Gewaltmusik, ist das nicht dann Musik, die sich rein museal bestaunen lässt? Die nicht ins Leben eingreift und ihren Reiz (nur) darin findet, nicht zu reizen? Musik, die niemals stört und nie-

¹⁶ <http://fudder.de/artikel/2007>.

¹⁷ Mehrere Studien haben inzwischen gezeigt: Rockmusik tut das auch (<http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,435205,00.html>). „Rabiat und bombastisch wie Hardrock muss sie sein, dann ist Musik für Abiturienten die ideale Klangkulisse“ (Katharina Fant, zit. nach *Focus* 27/2007).

manden verstört? Ist Gewaltmusik dann nicht Musik, die nicht von realer Gegenwart ist?

Auf die Zusammenhänge von Musikgewalt und Gewaltmusik einmal wieder engagiert aufmerksam gemacht zu haben, das ist, jenseits des polternden Geistes seiner Windmühlenkämpfe, das Verdienst von Klaus Miehlings Buch. Es verbreitet keine Einsichten. Aber es gibt Anstöße und erregt, provokant wie sein Gegenstand, Anstoß. Hierfür verdient der Autor Applaus.